

Zukunft oder Ende.

(Sammelband bei Klaus Boer)

Zukunft ist, was auf uns zukommt. Was uns angeht. Sie nähert sich, rückt uns an den Leib, wird hautnah, wird gegenwärtig, und sobald sie gegenwärtig wird, ist sie schon vergangen. Das ist das Widerwärtige an ihr: dass sie vergeht, sobald sie bei uns ankommt. Alles was uns angeht ist widerwärtig: es widert uns an, ihm entgegenzustehen. Denn wir stehen, und können nicht anders. Wir können der Zukunft, den Widerständen nicht entgehen: wir können das Hier und Jetzt nicht verlassen. Wo immer wir sein mögen, und wann immer, dort ist hier und jetzt, und wir können aus dem Hier nicht nach dem Dort, und aus dem Jetzt nicht nach dem Einst hinübergehen. Wir sind immer und überall da, aber deswegen noch nicht zeit- und raumlos. Denn immerfort geht uns etwas an, kommt von Weitem her auf uns zu, wird desto dichter und gedrängter je näher es anrückt, bildet einen undurchdringlichen Wall von Gegenständen (Widerständen) um unser Dasein herum, und sobald es da ist, vergeht es schon wieder. Man würde meinen, diese sich dicht um uns herumdrängende Raumzeit (oder dieser widerliche Zeitraum), dieses Gewimmel dem wir den ungenauen Namen "Gegenwart" geben, und unter dessen Druck wir da sind, sei derart beeindruckend, dass wir gar nichts anderes können als es zu verstehen. Wir stehen da, der gegenständliche Druck kommt an, vergeht, und wir verstehen dies, weil wir eben da stehen. Aber nein: wir verstehn gar nichts.

Es ist kaum zu glauben, wie wir das alles missverstehen. Zum Beispiel nur: wir haben zu den Gegenständen Vertrauen, obwohl wir doch genau wissen, dass sie, kaum angekommen, vergehen, weil "Gegenstand" und "Gegenwart" synonym sind. Oder: wir versuchen, den Raum und die Zeit auseinanderzuhalten, obwohl wir doch immerzu erleben, wie alles von Weitem näherrückt, und daher, dass "weit" und "nah" sowohl Zeitliches wie Räumliches meinen. Aber das eigenartigste Beispiel für unseren Missverstand ist das sogenannte 'Geschichtsbewusstsein': obwohl wir doch sehr beeindruckend erleben, wie alles von allen Seiten kommend uns angeht, glauben wir, dass die "Zeit" (was immer das sein mag) aus der Vergangenheit ankommt und durch uns hindurch in die "Zukunft" hinausläuft (die dann allerdings eigentlich "Auskunft" genannt werden müsste). Dank diesem wahnsinnigen Bewusstsein sind wir der Meinung, dass wir in die Zukunft schreiten (fortschrittlich sind, aus dem Dasein ins Fortsein schreiten), und dass es eine Richtung gibt, wohnin wir aus der Widerwart fortlaufen, nämlich die Richtung "Geschichte". Der diesem Aufsatz vorgeschriebene Titel "Zukunft und Ende" entstammt diesem wahnsinnigen Missverständnis. Er meint, es sei vorstellbar, dass der Fortlauf ausläuft. Dieser Aufsatz wird sich bemühen, diesen Knoten aus hergebrachten und hergestellten Irrtümern zu entwirren, unter der Gefahr allerdings, sich selbst darin zu verstricken.

Eine Methode, etwas zu begreifen, ist, sich ein Bild davon zu machen. Um sich ein Bild zu machen, muss man vom Abzubildenden zurücktreten können, und es von aussen anschauen. Es sieht so aus, als ob wir uns von unserem Dasein inmitten der Zukunft kein Bild machen könnten. Wenn ich immer da bin, wo immer ich sein mag, kann ich vom Dasein nicht zurücktreten, weil ich dort, wohin ich zurückgetreten bin, noch immer und schon wieder da bin. Aber ich kann dennoch ausser mir sein, ek-sistieren. Weil nämlich das "Da" im Dasein eben meint, dass dort die ankommenden Gegenstände vergehen. Das Wort "Dasein" meint ein Loch, wohin die Gegenstände fallen, um zu vergehen, vernichtet zu werden. Siehe da: das eben Gesagte ist ein Bild des Daseins. Sobald ich behaupte, ich könne nicht aus meiner Haut, bin ich schon draussen. Sobald ich sage, ich sei da, existiere ich schon. Das klingt wie ein Purzelbaum, ist aber keiner: wo ich dahin, dort wird aus Zukunft (aus Noch-nicht) Vergangenheit (Nicht-mehr), also ist "da" kein Ort und kein Zeitpunkt, sondern ein Noch-und-Nichtmehrort und eine Noch-und-Nichtmehrzeit. Und das ist nichts als eine linkische Art, "Gegenwart" zu sagen. Also: Dasein ist eine doppelte Verneinung. Es verneint die Zukunft und die Vergangenheit, indem dort aus Zukunft Vergangenheit wird. Und daher ist das Dasein immer ausser sich, weil es ja gerade deshalb gegenwärtig ist, weil es zugleich zukünftig ist und vergangen. Das ist kein Purzelbaum, sondern der innere, unlösbare Widerspruch des Daseins: es ist zugleich in sich und ausser sich, und bildet sich selbst ein.

Das Bild sieht also so aus:- wir sind ein schwarzes Loch, wohin von allen Seiten her die Zukunft strömt, um zu vergehen. Wir sind das Ende der Zukunft, ihr Ziel, ihre Richtung: sie kommt zu uns, um in uns zu verkommen, sie geht uns an, um in uns zu vergehen. Das Bild ist zwar einleuchtend, aber so kann der diesem Aufsatz gesetzte Titel nicht gemeint sein: wer wo immer wann immer da sein mag, er ist das Ende der Zukunft. Denn der Titel lautet ja nicht "Zukunft und Ende", sondern "oder". Er meint, wo keine Zukunft sei, dort sei das Ende: entweder Zukunft oder Ende, und Tertium non datur. Darauf kann man angesichts des eben gebotenen Bild vom Dasein ohne weiteres eigne. Die Zukunft ist, was mich angeht. Was mich nicht angeht, das kommt nicht zu, ist nicht Zukunft. Und wenn mich gar nichts angeht, so ist das, hier und jetzt, das Ende (der Zukunft). Und so etwas kann einfach "Tod" genannt werden: wenn mich gar nichts angeht, bin ich nicht da, weil ja "da" jenes Hier und Jetzt meint, wo etwas angeht um zu vergehen. Und das Wort "Tod" meint, dass jemand der da war nicht da ist.

Aber so geht das auch nicht. Ich bin da, und das ist das Ende der Zukunft, und ich bin nicht da, und das ist das Ende der Zukunft. Das sind zwar nicht unbedingt einander widersprechende Aussagen, weil ja in jeder von ihnen "Ende" etwas anderes bedeutet: in der ersten meint es "Ziel", in der zweiten "Lösung". Wenn ich da bin, bin ich das Ziel der Zukunft, und wenn ich nicht da bin, hat die Zukunft kein Ziel und löst sich in Nichts auf. Obwohl also kein Widerspruch vorliegt, und obwohl im Gegenteil aus beiden Aussagen deutlich wird, was "Zukunft" meint, kann sich dieser Aufsatz damit nicht zufrieden geben. Weil ja der Titel gar nicht die konkrete, erlebte Zukunft meint, sondern eben die Zukunft im Sinn des Geschichtsbewusstseins.

Die Zukunft ist alles was uns angeht. Einiges geht dich und nicht mich an. Deine, nicht meine Zukunft. Aber ich kann meine Nase in Dinge stecken, die dich angehn aber mich nicht, und dadurch deine zu meiner Zukunft machen. Diese Fähigkeit, sich in anderer Leute Dinge zu mischen, sich an den Ort eines anderen zu stellen ohne den eigenen zu verlassen, ist ein Aspekt des Ausser-sich-seins. Die Tradition nennt dies verschönernd "Freundschaft" und "Liebe", aber Feindschaft und Hass sind Symptome der gleichen Bewegung. Dank dieser Bewegung wird meine, deine und jedes anderen Zukunft zur Zukunft aller. Was jeden angeht, geht alle an, wir haben alle die gleiche gemeinsame Zukunft. Aber diese allgemeine Zukunft ist anders als meine. Weil nämlich ich sterbe, du stirbst, er-sie stirbt, aber wir nicht sterben. Daher hat die allgemeine Zukunft nicht jenes Ende, das eintritt, wenn ich nicht da bin. Wenn ich nicht da bin, geht mich nichts mehr an, aber es geht die anderen weiterhin an, inklusive die Tatsache, dass ich nicht mehr da bin. Das kann ich mir zwar nicht gut vorstellen, dass die Zukunft über mich hinaus die anderen angeht, denn es geht mich ja nicht an, dass sie die anderen dann immer noch angeht. Aber diese allgemeine, für mich, dich, sie und ihn uninteressante Zukunft ist die im Titel dieses Aufsatzes gemeinte. Sie hat zwar ein Ziel, nämlich "uns", aber sie hat keine Lösung, denn "wir" stirbt nicht, denn es ist nicht da; "wir" ist ja nur, was mich, dich, sie und ihn angeht. Diese uneigentliche, immerfort nur ankommende, nie aber mir tatsächlich gegenwärtige Zukunft des "wir" ist jene des Geschichtsbewusstseins. Und die Frage "Zukunft oder Ende" fragt nicht nach dem Ende meiner oder deiner Zukunft, sondern nach dem Ende der Geschichte. Es ist nicht meine und ^{eigene} deine, sondern eine uneigentliche Frage.

Alles was mich angeht geht alle anderen an, und alles was alle anderen angeht geht mich an, auch wenn ich und alle mir gegenwärtigen anderen durch andere andere ersetzt sind. Das ist Geschichte, und zwar uninteressante Geschichte. Wenn man sich die Sache überlegt, kommt man darauf, dass diese ganze Geschichte erfunden wurde, um mir das Ende meiner Zukunft zu tarnen. Zwar geht mich dann nichts mehr an, aber es geht andere an, und also bin ich nicht völlig gestorben. Und eben um diese uneigentliche Unsterblichkeit vorzugaukeln, sah man sich genötigt, die Zukunft umzustülpen. Was ankommt ist nicht mehr sie, sondern die Vergangenheit, nicht mehr morgen sondern gestern. Damit Geschichte möglich werde, musste man die Zukunft wie einen Handschuh umstülpen, und die Vergangenheit mit-sammen "uns allen" in sie hineinfahren lassen. In diesem Sinn lautet die Antwort auf die hier gestellte Frage "Zukunft oder Ende?": sobald man die eigentliche Zukunft zu Worte lässt, findet die Zukunft der Geschichte ein Ende. Und das Geschichtsbewusstsein wird einem besseren weichen.

Ja, aber was weiss denn dieses bessere Bewusstsein? Dass die Zukunft von überall dort ankommt, wo "da" ist, dass sie sich dort präsentiert um sofort zu vergehen, und dass diese augenblicklich in Nichts umschlagende Präsenz einen dichten, gegenständlichen, widerstehenden Wall um das Dasein bildet. Das bessere Bewusstsein weiss, was das geschichtliche verdeckt hat: dass alles um mich herum Zukunft ist, alles in mir drinnen Vergangenheit, und dass die Gegenwart das augenblickliche Umschlagen aus Zukunft in Vergangenheit ist. Es weiss, dass

alles um mich herum noch nicht ist, dass alles in mir schon nicht mehr ist, und dass all die Dinge die mich bedrängen und mich bedingen Ballungen von Zukunft sind, die wie schäumende Wellen daran sind, in Vergangenheit umzuschlagen. Das bessere Bewusstsein weiss, dass die harten gegenwärtigen Dinge, die Objekte, die Probleme geballte Zukunft sind, die auf mich zustürzt, um in mir zu vergehen.

Das lässt sich anders, weniger dramatisch und technisch zugänglicher sagen. Das Bessere Bewusstsein weiss, dass die Zukunft ein Möglichkeitsfeld ist, in welchem sich einzelne Möglichkeiten aus Unwahrscheinlichem in immer wahrscheinlicher werdendem verwandeln, und dies in dem Mass, in dem sie sich der Gegenwart nähern. Sich vergegenwärtigen heisst immer wahrscheinlicher werden. Wenn die Gegenwart erreicht wird, ist der höchst mögliche Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, um dort in der Gegenwart augenblicklich umzuschlagen. Die Gegenwart ist dort, wo ich da bin. Ich bin, was Möglichkeiten aus Unwahrscheinlichem zu immer wahrscheinlicher Werdenem heranzieht, ich bin, wo sich die wahrscheinlichen Möglichkeiten zu Höchstwahrscheinlichkeiten verdichten, und wohin hinein sie augenblicklich als erledigte Möglichkeiten stürzen. Ich bin der Katalysator von Höchstwahrscheinlichkeiten aus Möglichkeiten, und zugleich ihr Vernichter. Und ich bin nicht allein da: andere stehen um mich herum in zwar nicht genau der gleichen Zukunft wie die meine, aber dennoch in einer Zukunft, die weitgehend mit meiner eigenen übereinstimmt. Diese meine mit mir weitgehend übereinstimmenden Nächsten und ich stehen dort, wo sich Möglichkeiten präsentieren, wo sie höchstwahrscheinlich werden, und wohin sie fallen.

Diese Schilderung einer Insel, worin übereinstimmende Nächste mit einander da sind, an deren Stränden sich die Wogen der Möglichkeiten brechen, und wohin alle Strömungen des Wahrscheinlicherwerdens zielen, hat alle Charakteristika dessen, was früher "Utopie" hiess. Aber hört man näher auf sie, entdeckt man, dass sie nicht auf Hoffnung sondern auf Enttäuschung gebaut ist. Diese Utopie hofft nicht mehr auf eine uns allen gemeinsame Zukunft, sondern sie beschränkt sich auf einige Nächste: statt Humanismus Nächstenliebe. Diese Utopie hofft nicht mehr auf eine Kreation von Realitäten, sondern nur von Virtualitäten, und sie hofft nicht darauf, das Geschaffene bewahren zu können.

Denn sie hat die Hoffnung auf Wahrheit zugunsten eines Bescheidens auf Wahrscheinlichkeit aufgegeben. Und vor allem hofft diese Utopie nicht auf eine den Tod besiegende Zukunft, sondern nur darauf, dem Dasein gemeinsam mit anderen einen Sinn zu verleihen. Die Utopie sagt nämlich: Dasein bedeutet, gemeinsam mit einigen Nahestehenden einige uns gebotene Möglichkeiten wahrscheinlicher zu machen. Und selbst das Wort "machen" ist noch eine Übertreibung. Das blosse Dasein und Dastehn ist so ein Machen, insoweit es versteht, um Möglichkeiten wahrscheinlicher und dadurch sein eigenes Dasein reicher werden zu lassen.

Diese bescheidene, enttäuschte und etwas hoffnungslose Utopie ist aber, wenn bedacht, weit abenteuerlicher als alle vorangegangenen utopischen Zukunftsvisionen. Sie sagt nämlich, dass man die Zukunft, dieses ankommende Möglichkeitsfeld nicht in eine einzige Höchstwahrscheinlichkeit (Gegenwart) sondern in alternative Virtualitäten, in eine ganze Reihe von alternativen

Gegenwarten herstellen könne. Das ist eine Utopie als Insel von Gleichgesinnten (Konsensuellen), an deren Stränden sich die Wellen der Zukunft in Form von alternativen objektiven Welten brechen. Und obgleich dies fantastisch klingt, besitzen wir Instrumente und Techniken, so eine Utopie aus den Wellen der Zukunft zur Wahrscheinlichkeit heranzuziehen. Die Utopie selbst ist in diesem Sinn ein "Ende der Zukunft": in ihr bricht sich die Zukunft zu alternativen Virtualitäten, eben weil sie sehr unwahrscheinlich ist, und daran, immer wahrscheinlicher zu werden.

Dies also die hier vorgeschlagene Antwort auf die im Titel des Aufsatzes implizierte Frage: Wir beginnen, aus dem historizistischen Missverständnis auszubrechen, und unser Dasein phänomenologisch zu Worte kommen zu lassen. Das ist das Ende der Zukunft im historizistischen Sinn, denn es ist das Ende des linearen Geschichtsbewusstseins. Und jetzt taucht ein neuer Zukunftsbegriff auf, nämlich jener Begriff, der unserer Erfahrung entspricht, wonach uns die Welt angeht. Der neue Zukunftsbegriff ist nicht nur zeitlich, sondern raumzeitlich, und er meint jenes Möglichkeitsfeld, worin wir da sind, und das immer wahrscheinlicher wird, je näher es uns angeht. So ein Zukunftsbegriff untergräbt auch den vorangegangenen Begriff von der Gegenwart als Kontext uns umgebender Gegenstände. Es zeigt sich, dass die Gegenstände, die uns bedingenden Objekte und Probleme, Kondensationen aus dem Möglichkeitsfeld, geronnene Zukunft sind, und dass diese zu höchster Wahrscheinlichkeit komputierte Zukunft augenblicklich in Vergangenheit umschlägt, sobald sie gegenwärtig wurde. Diese zugleich Flüchtigkeit und Variabilität der uns bedingenden Gegenwart verleiht dem Dasein einen Sinn: nämlich Gegenwarten zu alternativen Objektkontexten zu variieren, um sich immer wieder von den es einschränkenden Bedingungen zu befreien. Folglich hier die Antwort: Das Ende der Zukunft ist die Erkenntnis, dass es immer wahrscheinlicher wird, sie zu alternativen Gegenwarten zu komputieren.